

Systemisches und kindertherapeutisches Arbeiten im Vorschulbereich

Entwicklungsmöglichkeiten im Integrationskindergarten

Charlotte Strobl

Zusammenfassung

Geschildert wird die therapeutische Arbeit mit behinderten und nichtbehinderten Kindern, die einen Integrationskindergarten besuchen. Basierend auf der Grundhaltung der humanistischen Psychologie kommen vorwiegend gestalttherapeutische und spieltherapeutische Herangehensweisen zum Einsatz. Der Artikel zeigt, in welcher Weise sich diese Methoden mit der systemischen Perspektive und familientherapeutischem Arbeiten verknüpfen lassen. Im Zentrum der Betrachtung stehen die Ressourcen eines integrativen Modells, sowohl in Bezug auf die Integration sehr verschiedener Kinder in einer Institution als auch in Bezug auf die Integration verschiedener Methoden in einem Konzept.

Ein sechsjähriges entwicklungsverzögertes Mädchen entdeckt meine Holzklötzchen, die ich zumeist benutze, um mir von den Eltern die Familienkonstellation darstellen zu lassen. S. möchte wissen, was man damit machen kann, und stellt unaufgefordert ihre Kernfamilie auf, nachdem ich ihr erklärt habe, dass die Holzklötze ihren Vater, ihren Bruder und ihre Mutter darstellen können. Sie verbalisiert dazu: „Hier bin ich... hier mein lieber Papa (direkt daneben)... der L (größerer Bruder) ist immer bei der Mama“. Sie stellt die Figuren im Halbkreis auf, in der Mitte die Eltern, alle Blicke sind auf den Kreismittelpunkt gerichtet. Als Antwort auf meine Frage, auf wen denn alle schauen, greift sie in das Körbchen mit den Holzklötzen und stellt die Großeltern väterlicher- und mütterlicherseits ebenfalls mit im Halbkreis auf. Es ergibt sich eine interessante Skulptur, die sehr derjenigen ähnelt, die die Eltern ein paar Wochen zuvor mit Hilfe von Stühlen gestellt hatten. Ein Unterschied fällt ins Auge: die Großmutter väterlicherseits steht hinter S: „Die tippt mich an und sagt ‚Hallo‘, damit ich mich umdreh“, erläutert mir das Kind. Ich nehme mir vor, mich bei den Eltern nach diesem Familienmitglied zu erkundigen. Vielleicht ergeben sich hier zusätzliche Hinweise für die aktuellen Schwierigkeiten des Kindes im Gruppenkontext.

Der institutionelle Rahmen

„Gruppenkontext“ heißt in diesem Fall eine Gruppe von 15 drei- bis sechsjährigen Kindern, von denen fünf Kinder aufgrund körperlicher, geistiger oder psychischer Beeinträchtigung eine besondere Unterstützung und Förderung brauchen. Es gibt unter unserem Dach zwei solcher Gruppen, die von jeweils zwei erfahrenen Kräften (Erzieherin, Kinderpflegerin) geführt werden. Zusätzlich sind zwei Heilpädagoginnen mit je 30 Wochenstunden und eine Psychologin mit 20 Wochenstunden fest angestellt, ein Rahmen, der ein intensives Arbeiten und ein Eingehen auf die vielen unterschiedlichen Bedürfnisse und Notwendigkeiten von

Kindern mit den unterschiedlichsten „Störungsbildern“ ermöglicht. Es ist auch ein Rahmen, der es erlaubt, Anderssein nicht als „Störung“, sondern als Chance zu begreifen, so dass hier eher von „Entwicklungsmöglichkeiten“ und „Fähigkeitsprofilen“ gesprochen werden kann, möchte man positive Beschreibungskategorien verwenden.

Es fällt schwer, ressourcenorientierte neue Wortschöpfungen zu finden, wenn gleichzeitig die alljährlich fälligen Gutachten für den Kostenträger, in unserem Fall das Sozialamt, geschrieben werden müssen. Die Kostenübernahme für die Integrationskinder geschieht nach dem Bundessozialhilfegesetz, §§ 39ff. Gezahlt wird für Kinder, die seelisch, geistig oder körperlich behindert sind oder von einer dauerhaften Behinderung bedroht sind. Entsprechendes muss den so genannten Eingliederungshilfegutachten zu entnehmen sein, so dass Wortwahl und Blickwinkel auf die „Integrationskinder“ bei der Formulierung von Gutachten und Entwicklungsberichten eher klinischer Natur sind und Störung und Schwäche in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen.

Ressourcenorientiertes Arbeiten

Die verschiedenen Zusatzausbildungen der Mitarbeiterinnen im Kindergarten ermöglichen den Einsatz einer großen methodischen Vielfalt. Die Basis unserer Arbeit bildet eine Grundhaltung, die der humanistischen Psychologie zugerechnet werden kann.

Je nach Fähigkeit, Temperament und Neigung kann ein Kind von den unterschiedlichen Kompetenzen, die das Personal mitbringt, profitieren. Auch für die Mitarbeiterinnen ist ein breites methodisches Spektrum von Vorteil, denn sie können ihren Ressourcen entsprechend arbeiten und ihre Talente in die Arbeit einbringen. So reicht die Palette der zum Einsatz kommenden Methoden von integrativen heilpädagogischen Förderangeboten über Psychomotorik, Motopädagogik, Psychodrama und Gestalttherapie bis hin zu systemischem Arbeiten.

In derselben Stunde, in der S. ihre Familie aufstellt, greift sie zwei weitere Themen auf. Bevor sie die Bauklötze entdeckt, um ihre jetzige Familiensituation in der Pflegefamilie darzustellen, basteln wir gemeinsam einen „Mond“ fertig. Dieser Mond war die Hauptfigur in einem Bilderbuch, das sie seit Wochen beschäftigt:

Ein einsamer, trauriger Mond fällt vom Himmel in einen See, wo er von einem Fischer aufgefangen und nach Hause getragen wird. Der Sturz in den See ist lebensbedrohlich und setzt gleichzeitig vitale Kräfte frei. Dies zeigt sich in einem Bild, in dem der Mond aus den Tiefen des Sees auftaucht und in hohem Bogen die Fische ausspuckt, die er verschluckt hat, eine Stelle, die S. besonders gut gefällt und über die sie schon viel gelacht hat. Wir basteln also einen Mond, der Fische ausspucken kann.

Die Geschichte kann auf vielen Ebenen als Metapher interpretiert werden: Zum einen für die Situation des Mädchens in ihrer Zeit, bevor sie – 1,5-jährig – in die Pflegefamilie kommt, zum anderen als Ausdruck momentaner Schwierigkeiten, die zur Bewältigung anstehen. Mir fällt auf, dass S. schon lange nicht mehr von ihrer leiblichen Schwester gesprochen hat und dass wohl schon

lange kein Kontakt mehr mit der Ursprungsfamilie stattgefunden hat. Die dafür vorgesehenen Termine konnten die leiblichen Eltern aufgrund ihrer problematischen Lebenssituation oft nicht wahrnehmen. Steht ein endgültiger Abschied von der Ursprungsfamilie an?

Auch im Kindergarten steht ein Abschied und ein Neubeginn an, da das Mädchen nach den Sommerferien in die Schule kommt. S. weint in letzter Zeit sehr viel. Die Vormittage in der Gruppe sind geprägt von heftigen Weinanfällen in Kombination mit Wutausbrüchen, bei denen sie sozusagen alle „Fische wieder ausspuckt“, die sie beim Abtauchen in „den See der Trauer“ geschluckt hat.

Das letzte Drittel der Therapiestunde füllt S. mit einem Rollenspiel: Sie segelt als „Wickie“ – ein äußerst kompetentes Wikingerkind aus der gleichnamigen Comicserie – über die Weltmeere und besiegt Feinde. Auch hier ist wieder Wasser im Spiel, stürmisches Gewässer, das aber mit einem zuvor sehr sorgfältig gebauten Schiff aus Polstern, Tüchern und Seilen gut bewältigt werden kann.

Das „Schiff“ zur Bewältigung der Herausforderungen, die der Schulalltag mit sich bringen wird, wurde in den letzten zweieinhalb Jahren in der heilpädagogischen Förderung im Kindergarten gebaut. In wesentlichen Teilleistungsbereichen hat S. solche Fortschritte gemacht, dass sie sicherlich gut in der Diagnose-Förderklasse zurecht kommen wird, in die sie eingeschult wird. (Der Unterrichtsstoff der ersten zwei Jahre wird auf drei Jahre gestreckt in kleinen Klassen vermittelt.)

Während ich über „Wickie“ nachdenke, stutze ich bei dem Gedanken an „Wickies“ Vater, dessen Rolle ich gespielt hatte. Ich habe ihn aus den wenigen Ausschnitten der Comicserie, die ich gesehen habe, als großen, kräftigen Kerl und liebevollen Vater in Erinnerung, fühlte mich aber in seiner Rolle im Spiel überhaupt nicht präsent. Auch die Mutter war abwesend.

Mir wird bewusst, dass ich die (Pflege-)Eltern zu wenig in den Ablöseprozess des Mädchens vom Kindergarten mit einbeziehe. Sie hatten den „Mond“ vor 5 Jahren aus dem Wasser gerettet, nach Hause getragen und nach dieser lebensrettenden Maßnahme für eine bedeutungsvolle Wende und eine wunderbar positive Entwicklung gesorgt. „Wickie“ wird sich auch künftig nicht alleine durch die Weltmeere schlagen, sondern ihre Eltern und natürlich auch die Großeltern zu ihrer Unterstützung neben sich haben. Welche Botschaft kann ihr die „rufende Großmutter“ aus dem Anfangsbild mitgeben?

Eltern

Den Eltern kommt in mehrfacher Hinsicht eine große Bedeutung in unserer Einrichtung zu. Zum einen sind sie durch den systemischen Ansatz in der therapeutischen Arbeit stark miteinbezogen, zum anderen sind sie als Vorstandsmitglieder im Verein – und damit u.a. als Arbeitgeber – und als Elternbeiräte sehr stark involviert.

Die Pflegemutter von S. hat sich als Elternbeirätin ganz besonders engagiert und ist unter anderem auch dadurch mit dem Kindergarten sehr verbunden. Auch für sie, nicht nur für ihre Tochter, steht ein Abschied an. Aus den Familienskulpturen weiß ich, dass das Eingebundensein in den „familiären Rahmen“ eine große Bedeutung für die Familie hat und den „Nährboden“ für die Aktivierung vieler Ressourcen bildet.

Deshalb nehmen wir – die Heilpädagogin und ich – uns vor, das anstehende Abschlussgespräch mit einem „Ressourcenfrühstück“ zu verbinden. S. wird uns sicher gern verraten, was ihre Eltern besonders gerne mögen. Der als Grundlage unseres Gesprächs dienende Abschlussbericht

fokussiert auf die ausgesprochen positive Entwicklung des Mädchens und stellt die vielfältigen Ressourcen des Kindes im Familienkontext ins Zentrum der Betrachtung.

Aber was meine ich eigentlich hier mit „Familienkontext“? Bisher habe ich nur über die Entwicklung des Kindes in der Pflegefamilie gesprochen.

Die Ursprungsfamilie spielte besonders während des ersten Jahres innerhalb des dreijährigen Therapiezeitraumes eine große Rolle. Durch die Offenheit und Geduld der Pflegeeltern und durch das Engagement seitens der die Ursprungsfamilie betreuenden sozialpädagogischen Familienhelferin und des Jugendamtes konnte der schon abgerissene geglaubte Kontakt wieder hergestellt werden. Parallel dazu gelang es dem Mädchen, in der Spieltherapie die traumatischen Ängste der ersten Lebensmonate zu „bearbeiten“. Es war tatsächlich harte Arbeit für das Kind, sich immer wieder mit den Ängsten eines vermutlich über viele Stunden allein gelassenen Säuglings auseinanderzusetzen. In einer schützenden Höhle, die im Laufe der Spieltherapie immer weiter ausgebaut wurde und mit hilfreichen „Begleitern“ zum Schutz und Trost bevölkert wurde, nahm die Angst vor unbekanntem Geräuschen, die das Kind mit in den Kindergarten gebracht hatte, ganz allmählich ab. Gleichzeitig entspannte sich S. bei den Kontakten mit der Ursprungsfamilie im Jugendamt und erlebte eine positive Verknüpfung zur Ursprungsfamilie durch eine liebevolle Verbindung mit der großen Schwester.

Methoden und Metaphern

Oaklander (1991) beschreibt, in welcher vielfältiger Weise Kinder ihre Situation ausdrücken können. Zeichnungen, das Arbeiten mit Ton und anderen Materialien, Spielsituationen, Geschichten und vieles mehr eignet sich in wunderbarer Weise, metaphorisch Entwicklungskrisen und Familienprobleme zu zeigen und auch zu bewältigen. Gerade in der Arbeit mit sehr kleinen und/oder entwicklungsverzögerten Kindern bietet sich hier eine unerschöpfliche Quelle diagnostischer und therapeutischer Möglichkeiten. Was für Erwachsene oftmals großer Überwindung bedarf, Symbole als Ausdruck ihrer Situation und ihrer Gefühle zu verwenden, ist für Kinder „kinderleicht“. Gleiches gilt für das Rollenspiel.

Es war für mich ein Entwicklungsprozess, dieses Wissen, welches ich als Gestalttherapeutin mitbrachte, mit meinen familientherapeutischen Ambitionen zu verknüpfen.

An der strukturellen Familientherapie hat mich immer fasziniert, wie es gelingt, im aktuellen familientherapeutischen Setting Veränderungen anzustoßen. Ich sehe hier die Verbindung zum Prinzip des „Hier und Jetzt“ der Gestalttherapie. Ich konzentrierte mich also darauf, wenn ich mit der Gesamtfamilie arbeitete, im Sinne Minuchins die Grenzen herauszufordern und die Subsysteme zu stärken. Im Zentrum stand mein Bemühen, die Kompetenz der Eltern im Umgang miteinander und mit dem Kind zu verbessern. Die anwesenden Kinder – so glaube ich heute – erlebten überraschende, ihnen ziemlich unverständliche und recht kurzlebige Veränderungen ihrer Eltern, die zwar manchmal aufgrund ungeplanter Verstörungen des Systems überraschende positive Änderungen in der Familie und beim „Indexpatienten“ zur Folge hatten, manchmal aber auch nichts zu bewirken schienen.

Beruhigend war für mich deshalb besonders Minuchins Anmerkung zur Spontaneität in der Therapie: „Weil der Therapeut die Realität der Familie erfährt und weil die Regeln der Familienstruktur ihn aus dem Kontext heraus formen, bewegen sich seine Maßnahmen innerhalb bestimmter Toleranzgrenzen. Interventionen, durch die überhaupt nichts bewirkt wird, führen nicht zu Chaos und Zerstörung; sie werden von der Familie ganz einfach assimiliert, ohne irgendeine Veränderung herbeizuführen ... Weil er von dem Feld abhängig ist, an dem er teilhat, wird seine Spontaneität von eben diesem Feld geformt.“ (1992, S. 16).

Mein Arbeits-„Feld“ Kindergarten hat mich dahingehend geformt, in den Settings, in denen die Eltern mit ihren Kindern anwesend sind, Sprache und Ausdrucksformen zu nutzen, die die Kinder verstehen. Besonders kleine Kinder fühlen sich einbezogen und ernst genommen, sobald Symbole verwendet werden. Es müssen nicht immer „kindgerechte“ Materialien sein wie Handpuppen, Bauklötze, Playmobil etc. Auch die Darstellung der Familie mittels „Familienbrett“ (Ludewig et al. 1983) oder das Legen eines „Lebensflusses“ mit Hilfe von Seilen (Nemetschek o.J.) fasziniert Kinder und wird oft von ihnen spontaner und intensiver erfasst als von den Eltern.

In einem Erstgespräch mit einem Vater eines fünfjährigen Mädchens mit einer Entwicklungsstörung ließ ich mir vom Vater seine Wahrnehmung der aktuellen Familiensituation durch die Aufstellung großer und kleiner Bauklötze zeigen, die eigentlich für das Kind bereitgestellt gewesen waren. Der Vater stellte ein ausgewogenes unauffälliges Bild, welches das nebeneinanderstehende Elternpaar von seinen Töchtern begleitet zeigte. Spontan nahm das Mädchen die Figur, die es symbolisierte und stellte sie dicht neben den Vater zwischen die Eltern. Der überraschte Vater stimmte der Korrektur zu. Dieses kurze Eingreifen des Kindes brachte einen Prozess in Gang, der es dem Vater erlaubte, seiner Tochter mehr zuzutrauen, ihr damit zu größerer Selbstständigkeit zu verhelfen und seiner Frau, die in eine Depression abzurutschen drohte, wieder näher zu kommen.

Noch vor wenigen Jahren war ich der Ansicht, dass ein rein familientherapeutisches Vorgehen mit regelmäßigen Settings, in denen die gesamte Kernfamilie anwesend ist, die wirkungsvollste Art des therapeutischen Handelns sei. Turbulenzen in unserem hochkomplizierten System Team-Eltern-Vorstand und einschneidende personelle Konsequenzen hatten zur Folge, dass ein solches Verfahren über einen längeren Zeitraum in unserer Einrichtung nicht möglich war. Ich musste also meine Prämissen hinterfragen und über andere therapeutische Möglichkeiten nachdenken, um wieder zu einer größeren Arbeitszufriedenheit zu finden.

Heute bin ich froh über diese „Krise“, denn sie hat mich auf eine Entdeckungsreise geschickt, die ich nicht missen möchte.

Zunächst einmal musste ich abrücken von der Verzahnung von Spiel- und Familientherapie, wie Schmidtchen (1991) sie beschreibt: „In der Familientherapie sollten die therapeutischen Aufgaben auf zwei Therapeuten verteilt werden; dabei empfiehlt es sich, den Spieltherapeuten als Co-Therapeuten an der Familientherapie zu beteiligen.“ (S. 128)

Ideal war unser Setting in einem reinen Frauenteam noch nie gewesen, besonders für die Väter, die sich einer „Frauenfront“ aus Therapeutin, Co-Therapeutin und Ehefrau gegenüber-sahen. Nun hatte ich aus personellen Gründen auch keine Co-Therapeutin mehr bzw. konnte in den Familiensettings nicht mehr in die Co-Rolle gehen und/oder das Kind unterstützen.

Sowohl die klientenzentrierte Spieltherapie als auch andere Formen der kindertherapeutischen Einzel- und Gruppentherapie bieten eine hervorragende Grundlage, um mit den Eltern systemisch und lösungsorientiert zu arbeiten, ohne jeweils die Gesamtfamilie im therapeutischen Setting anwesend zu haben.

Natürlicherweise benutzen Kinder zur Wirklichkeitserfassung und -bewältigung Symbole und Metaphern. Die Arbeit mit Materialien (Ton, Farben, Holz, Textilien) hilft besonders Kindern mit einem Entwicklungsrückstand, die Umwelt für sie „begreiflich“ zu machen und ihnen nonverbale Ausdrucksmöglichkeiten an die Hand zu geben. Auch kann die Therapeutin auf eine dem Kind gemäße Art in dessen „Sprache“ mit dem Kind kommunizieren. Das Spiel mit dem Puppenhaus oder mit Handpuppen und das Rollenspiel geben Kindern die Möglichkeit, ihre Erfahrungen gefühlsintensiv, aber unbewusst zu bewältigen und spielerisch Lösungen für Unbewältigtes zu finden. Äußere und innere Konflikte werden für das Kind leichter lösbar.

Mrochen (1999) zeigt in seiner Teilarbeit mit Handpuppen, wie Kinder im Laufe der Therapie Teile des Selbst integrieren, die zunächst nicht so recht zusammenpassen wollen: „Die Möglichkeit, den komplexen, lebendigen Organismus, die Beziehungen zu anderen Menschen und alles, was an Theorien, an Weltbildern, an individuellen Lebenserfahrungen da ist, gedanklich und stofflich zu symbolisieren, zu polarisieren und wieder zusammenzubringen und damit auf sehr unterschiedlichen Phantasie- und Wirklichkeitsebenen arbeiten zu können, kann für Kinder und Therapeuten überaus fruchtbar sein.“ (S. 214).

Dies gilt nicht nur „für Kinder und Therapeuten“, sondern auch für die Eltern und für die Gesamtfamilie. Es gibt verschiedene Wege, die von den Kindern verwendete Symbolik in das Gespräch mit den Eltern und/oder in das Familiengespräch zu integrieren.

So kann zum Beispiel das Elterngespräch begonnen werden, indem man das Kind die von ihm hergestellten Dinge zeigen und erklären lässt. Die Kinder sind sehr stolz auf ihre „Produkte“, die immer Schritte ihres Entwicklungsprozesses beinhalten. Sie freuen sich über die Wertschätzung, die ihnen dadurch zuteil wird, dass sie zu Beginn eines „Erwachsenengesprächs“ im Mittelpunkt stehen. Die Eltern erfahren auf diese Weise ganz unmittelbar etwas über das Erleben und die Entwicklung ihres Kindes in der Therapie und wissen die Bedeutung des Werkes zu schätzen. Das Kind kann mit der Gewissheit dieser Wertschätzung ruhig in die Gruppe zurückgehen und die Erwachsenen ihrem Gespräch überlassen.

Eine andere Möglichkeit ist, die Eltern zu fragen, was die Kinder aus der Therapie und dem Kindergarten erzählen. Man kann dann an den Symbolen arbeiten, die das Kind den Eltern gegenüber erwähnt und bedeutsam findet. Manchmal hat eine Metapher, die das Kind benutzt, eine Bedeutung für die ganze Familie oder kann im Gespräch mit den Eltern als Symbol für eine Lösungsmöglichkeit eingeführt werden.

Der „Mond“ z.B. wird „gerettet“ und ist damit ein schönes Symbol für die Kompetenz der Pflegeeltern. Er leuchtet im Dunkel und sorgt für Spaß und Freude im Leben des „Retters“, was für die positive Bindung zwischen Pflegeeltern und Kind steht. Der Mond hat ein neues Zuhause gefunden, wo es ihm offensichtlich gut geht. Die Symbolik sorgt jedoch dafür, dass der Ursprung nicht in Vergessenheit gerät (ein Mond lebt eigentlich nicht in einem Haus, sondern steht am Himmel).

Es gibt noch weitere methodische Ansatzpunkte zur systemischen Arbeit mit den Eltern: „Zirkuläres Fragen“ zeigt nicht nur, welche Vermutung Vater und Mutter darüber haben, welche Haltung die anderen Familienmitglieder zu ihnen und bestimmten Themen einnehmen. Es hilft den Eltern auch, sich in die Kinder einzufühlen und ganz neue Perspektiven zu entdecken.

Bei der Arbeit mit Familienskulpturen empfiehlt es sich, zu verschiedenen Therapiezeitpunkten Skulpturen stellen zu lassen und auch zu erfragen, welche Veränderung sich die Eltern wünschen würden. Ich bin immer wieder überrascht, in der ein oder zwei Jahre später gestellten Skulptur genau die Veränderungen zu finden, die anfangs gewünscht wurden, mittlerweile aber schon vergessen waren.

So habe ich bei der Durchsicht der Unterlagen zu meinem „Fallbeispiel“ entdeckt, dass die Mutter während der Arbeit an der ein Jahr zuvor gestellten Skulptur beklagt hatte, dass Vater und Sohn sich gegen sie verbünden würden und der Kontakt zwischen Vater und Tochter ihrem Empfinden nach nicht innig genug sei.

Das Wissen um die Bedeutung von Symbolen für Kinder hat mich bewogen, den Raum für ein Setting mit der Gesamtfamilie von vornherein so auszurüsten, dass genügend Material für Symbolisierungen vorhanden ist (Handpuppen, Stifte, Papier, Bausteine, eventuell Seile und Tücher). Die einleitenden Worte lassen der Familie offen, welchen Weg sie gehen möchte. Es gibt für alle anwesenden Personen Stühle, die im Kreis aufgestellt sind. Die Kinder haben die Erlaubnis, die Stühle zu verlassen, wenn sie sich lieber mit den anderen Dingen im Raum oder miteinander beschäftigen wollen. Sie können jederzeit in den „Stuhlkreis“ zurückkehren, müssen sich dort aber an die Gesprächsregeln halten, die sie aus dem „Stuhlkreis“ des Kindergartenalltags kennen, z. B. die anderen ausreden zu lassen und eine gewisse Zeit bei einem Thema zu verweilen.

Es gibt sehr unterschiedliche Reaktionen auf diese Vorgabe, die schon von Anfang an bestimmte Kommunikationsmuster in der Familie und verschiedene Umgangsformen mit

„heißen Themen“ erkennen lassen. Ebenso werden von Anfang an Lösungsstrategien und Ressourcen sichtbar, die eine Familie mitbringt.

In manchen Familien ziehen sich die Kinder schon bald ins Spielzimmer zurück und kommen nach einiger Zeit mit einem gemalten Bild wieder, das immer in irgendeiner Form als ihr Kommentar zum Gespräch der Erwachsenen zu verstehen ist. Die Art und Weise, wie die Eltern auf das Einbringen des Kinderbildes reagieren, zeigt, wo die Eltern ihre Stärken im Umgang mit den Kindern haben und wo sie Unterstützung brauchen. Das Bild gibt Auskunft darüber, wie die Kinder zu den von den Eltern vorgebrachten Themen stehen.

Einzelkinder ziehen es zumeist vor, im gleichen Raum zu bleiben und melden sich deutlicher zu Wort. Sie sind es eher gewöhnt, die Aufmerksamkeit der Erwachsenen auf sich gerichtet zu spüren. Das Verhalten der Kinder zeigt mir, ob ich mit meinen Fragen und im Umgang mit der Familie richtig liege oder nicht. Bewege ich mich am Kern vorbei oder nähere ich mich zu früh brisanten Themen, werden die Kinder unruhig, stören, unterbrechen auf ihre Art das Geschehen. Bewege ich mich in die richtige Richtung, entspannen sich die Kinder zumeist. Manchmal geben sich die Kinder große Mühe, die von den Eltern geschilderten Probleme durch extreme Verhaltensweisen zu verdeutlichen, als wollten sie ihren Eltern Recht geben und untermauern, was die Eltern sagen oder unbewusst die Bedürftigkeit der Familie herausstellen. Auf diese Weise demonstrieren besonders verhaltensauffällige Kinder ihre Loyalität zu den Eltern. Lieber zeigen sie sich „von ihrer schlimmsten Seite“, als dass sie die Worte der Eltern Lügen strafen würden.

Auffälliges kindliches Verhalten kann unter anderem auch eine Metapher sein, ein versteckter Hinweis, der ein familiäres Problem verdeutlicht, ohne dass es einem Familienmitglied bewusst wäre.

Ein hyperaktives Kind entwickelte einen Tick, der die Eltern besonders nervös machte. Der Junge zog und zupfte sich unentwegt an den Ohren. Nachfragen bei den in der Trennung befindlichen Eltern ergaben, dass sie sich nicht durchringen konnten, mit dem Kind über den bevorstehenden Auszug des Vaters zu sprechen. Obwohl es schon lange an der Zeit war, den Jungen darauf vorzubereiten, hatte dieser noch nichts direkt von den Absichten seiner Eltern gehört. Im Elterngespräch wurde vorbereitet, wie beide Elternteile gemeinsam diese Hürde nehmen und dem Sohn die geplante familiäre Veränderung mitteilen konnten. Der Tick verschwand, kurz nachdem die Eltern mit ihrem Sohn gesprochen hatten.

Auch wenn ein Tick verschwindet, so können natürlich andere Symptome eines ADS wie Bewegungsunruhe und Aufmerksamkeitsschwäche bleiben. „Behinderungen“ lassen sich nicht einfach wegtherapieren, psychische ebensowenig wie körperliche und geistige. Im Zentrum der Arbeit steht das Bemühen um Veränderungen, welche die „Behinderung“ immer weniger als „Hindernis“ und in zunehmendem Maße als Herausforderung und Chance für das Kind und die Familie erlebbar machen.

Integration

Integration in unserem Kindergarten bedeutet in erster Linie, dass sich die Kinder ihre natürliche Toleranz und Akzeptanz für andere bewahren und lernen, sich auf dieser Grundlage gegenseitig zu unterstützen. Während die „Erwachsenenperspektive“ unter dem Begriff „Integration“ versteht, dass „behinderte oder von dauerhafter Behinderung bedrohte Kinder“ (so der Gesetzestext) in eine kleine Gruppe „gesunder“ Kinder integriert werden soll, stellt sich aus der Perspektive der Kinder die Lage anders dar: Sie empfinden sich als Mitglieder einer Gruppe von Gleichgesinnten, die in einer Welt mit „Erwachsenenregeln“ zurechtkommen muss.

Die Kinder erfahren schon sehr früh, dass in unserer Leistungsgesellschaft prosoziales Verhalten wenig gefragt ist. Wer etwas werden will oder – aus der Perspektive des Kindes – wer nicht untergehen will, muss sich durchsetzen und „Ellbogenverhalten“ zeigen. Der Aspekt, dass Kinder mit aller Kraft um Anpassung bemüht sind, um in ihrer Umgebung möglichst gut zurecht zu kommen, wird zumeist völlig außer Acht gelassen.

Dabei bringen die meisten Kinder, als soziale Wesen geboren¹, gute Voraussetzungen mit für eine optimale Entwicklung in einer Gesellschaft, deren Mitglieder sich in gegenseitiger Wertschätzung zugetan sind. Für die Familie heute bedeutet jedoch die Erfüllung gesellschaftlicher Normen *und* die Schaffung eines guten Familienklimas oftmals die Quadratur des Kreises. Von sich widersprechenden Normen angetrieben hetzen wir zwischen Beruf, Familie und Freundeskreis hin und her. Wir wollen den Kindern möglichst viel bieten, was zumeist erfordert, dass wir uns beruflich stark engagieren, was wiederum zur Folge hat, dass wir weniger Zeit für unsere Kinder haben und ihnen vom Wichtigsten – unserer Aufmerksamkeit – dann nur noch wenig geben können.

Juul, ein bekannter dänischer Familientherapeut, schildert in seinem Buch „Das kompetente Kind“ (1997) die vielfältigen Reaktionsmöglichkeiten von Kindern und Familien in unserer heutigen Gesellschaft. Er beschreibt, wie kindliche Äußerungen als Rückmeldung über die Beziehung und als Hinweise für Veränderungsmöglichkeiten in der Beziehungsgestaltung verstanden werden können. Auffälliges Sozialverhalten beim Kind wird nicht primär im Hinblick darauf betrachtet, wie es verändert werden kann, sondern welche Botschaft es enthält in Bezug auf eine Veränderungsmöglichkeit in meiner Beziehung zum Kind.

Im „kompetenten Kind“ werden für die Integrationsarbeit wesentliche Aspekte vertieft. Zum Beispiel werden Erziehungsprinzipien der jüngeren und älteren Vergangenheit in Frage gestellt, was sehr entlastend für Eltern und Pädagogen ist und den Blick frei macht dafür, was wirklich im Einzelfall zu tun ist. Die Ursache-Wirkungs-Perspektive wird zugunsten einer

1) Es gibt jedoch auch Säuglinge, die mit psychischen Störungen geboren werden und entsprechende Behinderungen von Geburt an mitbringen.

systemischen Sicht aufgegeben. Die Betrachtung konzentriert sich weniger auf Defizite und vielmehr auf Ressourcen und Lösungsmöglichkeiten.

Was heißt nun integrativer Ansatz? Integration in unserer Einrichtung findet auf vielen Ebenen statt:

- Es ist die Integration sehr verschiedener Kinder in einer Gruppe,
- die Integration kindlicher Bedürfnisse und zunehmender Anforderungen einer komplexen Welt, in der Familienstrukturen sich oft rasant in den ersten Lebensjahren des Kindes verändern,
- die Integration der Arbeit unterschiedlicher Fachleute unter einem Dach,
- die Integration elterlicher und fachlicher Kompetenzen,
- die Integration der verschiedensten Bedürfnisse in einem „Dienstleistungsbetrieb“ durch eine Vereinsstruktur, die den Eltern große Gestaltungsmöglichkeiten gibt.

Das Ziel „Integration“ verlangt uns allerdings viel ab, stellt hohe Ansprüche an unsere Kompetenz und die der Kinder. Es bedeutet sowohl für sie als auch für die Eltern und für die Fachkräfte, weitaus häufiger „über den eigenen Schatten zu springen“ und sich zu Handlungen aufzuraffen, als man/frau das „normalerweise“ tun würde.

Es kann für ein sehr ängstliches Kind eine enorme Herausforderung darstellen, neben „dem starken Macker“ im Stuhlkreis sitzen zu müssen, der wegen seines „aggressiven Verhaltens“ im Regelkindergarten nicht tragbar war. Täglich eine körperliche Behinderung im Vergleich zu nicht körperbehinderten Kindern zu erfahren, ist sicherlich mit seelischen Schmerzen verbunden, die Eltern ihrem Kind eigentlich gerne ersparen würden. Ein entwicklungsverzögertes Kind würde sich zunächst in einer noch viel kleineren, rein heilpädagogischen Gruppe in einem stärker strukturierten Alltag leichter tun, fühlt sich bisweilen wahrscheinlich wie in einem Schwimmkurs, der im wellenreichen Meer stattfindet.

Die Vorzüge integrativen Arbeitens überwiegen unserer Ansicht nach die auf den ersten Blick sich in den Vordergrund drängende Mühsal bei weitem: Schon sehr früh, wenn Kinder am aufnahmefähigsten für die Anforderungen sind, die das Leben für sie bereithält, lernen sie, ihre Ressourcen zu nutzen und die ihnen im Besonderen gestellten Aufgaben in einem Kontext zu bewältigen, der keine „Trockenübung“ darstellt, sondern ein Lernen im realen Lebenskontext. Natürlich sind hier Grenzen gesetzt und es erfordert viel Sensibilität seitens der Eltern und Fachkräfte, diese zu erkennen und entsprechend zu reagieren. Um im Bild des „Schwimmkurses im Meer“ zu bleiben heißt das: Ein Kind, das sich im stürmischen Ozean über Wasser zu halten will, braucht anfangs die entsprechenden Schwimmhilfen oder muss vielleicht erst einmal in ruhigeren Gewässern üben. Eventuell kommt man zu der Erkenntnis, dass das Kind dort nicht wird schwimmen können und man muss nach Inseln Ausschau halten. (Eine Insel könnte möglicherweise die rein heilpädagogische Gruppe sein.)

Gute „Fachleute“ im „Diagnostizieren“ von Überforderungssituationen, im Heraussuchen der besten „Schwimmhilfe“ und gegebenenfalls im Finden einer geeigneten „Insel“ sind die anderen Kinder in der Gruppe. Ein breites Spektrum unterschiedlicher „Spezialisten“ in einer Gruppe ist also sehr hilfreich für alle.

Deshalb ist es auch sinnvoll, die Kinder, die keinen Förderplatz haben, in das heilpädagogische und psychotherapeutische Angebot zu integrieren. Die entsprechenden Kleingruppen (zumeist vier Kinder) sind so zusammengesetzt, dass „Integrationskinder“ und „Regelkinder“, die sich gegenseitig unterstützen und voneinander lernen können, an einer über 10 bis 20 Einheiten andauernden Gruppe teilnehmen können.

Noch einige Gedanken...

Vogt-Hillmann et al. (1999) stellen den Weg „vom Problemlösemodell zum Lösungskonstruktionsmodell“ (S. 231) vor. Die strukturelle und die strategische Familientherapie werden mit dem Fokus auf der *Problemlösung* dem kurzzeittherapeutischen Modell der Shazers und Bergs mit der Betonung der *Lösungskonstruktion* gegenübergestellt. Die Autoren bemerken einen gravierenden Unterschied in der Herangehensweise „traditioneller“ systemischer Therapien im Vergleich zur Kurzzeittherapie. Die Hauptunterscheidung, die nach meinem Verständnis gemacht wird, liegt darin, dass die Kurzzeittherapie sich auf *Lösungsschritte* konzentriert, während andere systemische Ansätze immer eine Art von *Problemanalyse* vornehmen.

Ich meine, dass alle hier erwähnten Methoden im Sinne der Perspektive einer Lösungskonstruktion verwendet werden können. Ressourcen- und lösungsorientiertes Vorgehen scheint mir weniger eine Frage der Methode, sondern eher eine Frage der therapeutischen Grundhaltung zu sein:

- Die strukturelle Familientherapie beinhaltet das Konzept zur Lösungskonstruktion in ihrer zielgerichteten positiven Veränderung der gesamten Familiensituation durch Interventionen im aktuellen Familiengespräch, die unmittelbare – für die Familienmitglieder sofort spürbare und sichtbare Veränderungsschritte in Richtung auf das gewünschte Ziel vermitteln.
- Die nondirektive Spieltherapie trägt einen wichtigen Aspekt dieses Konzeptes in der Grundannahme, dass das Kind die nötigen Ressourcen und Selbstheilungskräfte besitzt, um bei entsprechender fachkompetenter Begleitung selbst den richtigen Weg zu finden.
- Die Gestalttherapie fokussiert mit ihrem Prinzip des „Hier und Jetzt“ auf Lösungen, die in der Gegenwart aufgrund der momentanen Situation und der mitgebrachten Ressourcen möglich sind.

Den Ursprung des Konzeptes der Lösungskonstruktion sehe ich in den Grundannahmen von Rogers (1972), seinem Glauben an die Entwicklung (von Systemen) zum Positiven und seiner Achtung der Fähigkeiten seiner KlientInnen: „Es scheint die Behauptung gerechtfertigt, dass der Glaube oder das Vertrauen in die Fähigkeit des Individuums, mit seiner psychischen Situation und mit sich selbst fertig zu werden, den gleichen Wert hat wie jede wissenschaftliche Hypothese ..., dass der Einzelne die hinlängliche Fähigkeit hat, *konstruktiv* mit all jenen Aspekten fertig zu werden, die potentiell dem Bewusstsein gegenwärtig werden können.“ (S. 37)

Abschließend möchte ich die Frage nach der Bedeutung der anfänglich in der Familienskulptur durch S. erwähnten Großmutter aufgreifen. Die Eltern berichten, dass die Großmutter väterlicherseits immer diejenige gewesen sei, die dem Kind am meisten Kompetenzen in der Selbststeuerung zugetraut habe, also das Familienmitglied ist, welches S. vom ersten Augenblick an am deutlichsten gefordert habe, all seine Ressourcen zum Einsatz zu bringen. Während z.B. Eltern, Onkel, Tanten und andere Großeltern S. lange Zeit stark in alltagspraktischen Dingen unterstützten (Essenssituation, Abendtoilette etc.), habe diese Großmutter immer Schritte zur Selbstständigkeit initiiert. Insofern gewinnt sie natürlich besondere Bedeutung in einer Zeit, die von dem Kind einen weiteren Entwicklungsschritt erfordert. Sie ist diejenige in der Familie, die am eindeutigsten signalisiert: „Du schaffst es!“

... zum Schluss

Ich hoffe, deutlich gemacht zu haben, dass *Integration* jede Menge *Ressourcen* birgt und zu *Lösungen* führt. Gemeint ist sowohl die Integration sehr verschiedener Kinder in einer Institution als auch die Integration verschiedener Methoden in ein Konzept.

Integration mobilisiert Ressourcen, wenn sie die Verschiedenartigkeiten, welche die Klienten und die Fachkräfte mitbringen, so nutzt, dass sich jede/r in der förderlichsten Weise entfalten kann. Das große Entwicklungspotential, welches Kinder im Vorschulalter mitbringen, unterstützt diesen Prozess natürlich auf ganz besondere Art: Die Kinder ermutigen mit ihrer Phantasie und Flexibilität die Erwachsenen dazu, sich von eingerosteten Vorstellungen zu lösen und neue, gangbare Wege zu beschreiten.

Literatur

- Dahan, A. (1987). Mein Freund der Mond. Zürich, Recklinghausen, Wien: bohem press.
 Juul, J. (1997). Das kompetente Kind. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
 Ludewig, K., Pflieger, K., Wilken, U., Jakobskötter, G. (1983). Entwicklung eines Verfahrens zur Darstellung von Familienbeziehungen: das Familienbrett. Familiendynamik 8(3), pp. 235-251.
 Minuchin, S., Fishman, H. Ch. (1992). Praxis der strukturellen Familientherapie. Freiburg: Lambertus.
 Mrochen, S., Vogt-Hillmann, M. (1999). Telearbeit mit Handpuppen. In: Vogt-Hillmann, M., Burr, W. Kinderleichte Lösungen. Lösungsorientierte kreative Kindertherapie. Dortmund: borgmann, pp. 201-217.

- Nemetschek, P. (o.J.). Aus- und Weiterbildung in Paar- und Familientherapie. Unveröffentlichte Fortbildungsmaterialien. VFT München.
 Oaklander, V. (1991). Gestalttherapie mit Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Klett-Cotta.
 Rogers, C. (1972). Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie. München: Kindler.
 Schmidtchen, S. (1991). Klientenzentrierte Spiel- und Familientherapie. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
 Vogt-Hillmann, M., Eberling, W., Burr, W. (1999). Kinderleichte Lösungen. Das Wie und Was der lösungsorientierten Kurzzeittherapie. In: Vogt-Hillmann, M., Burr, W. Kinderleichte Lösungen. Lösungsorientierte kreative Kindertherapie. Dortmund: borgmann, pp. 229-253.

Charlotte Strobl
 Kreuzstraße 1
 82239 Alling

*UND da, mein Bruder, lernten wir, miteinander zu reden,
 ganz ruhig und einfach.
 Jetzt verstehen wir uns – mehr braucht es nicht.
 Und morgen, meine ich, werden wir noch einfacher sein,
 werden wir Worte finden, die das gleiche Gewicht haben
 für alle Herzen, für alle Lippen.
 Damit wir endlich sagen können zur Feige: Feige und
 zum Trog: Trog.
 So, dass die anderen über uns lächeln und sagen: ‚solche Gedichte
 Machen wir dir hundert die Stunde‘. Gerade das wollen wir.
 Denn, mein Bruder, wir singen nicht, um uns über die Menschen
 zu erheben,
 wir singen, um die Menschen zu vereinen.*

Aus Jannis Ritsos: Der rußgeschwärtzte Topf

J. Ritsos (1980). Gedichte griechisch – deutsch. Basel, Frankfurt am Main: Stroemfeld/Roter Stern. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlages.